

Das pazifische Lachen

Er hat ein außergewöhnliches Lachen: ein leises, etwas asthmatisches Gackern, eine sanfte Melodie, die man nicht so schnell vergißt. Es kämpft mit den Wörtern, die gleichzeitig ihren Weg aus dem Mund suchen, in dem fast immer eine Pfeife steckt. Sein Lachen schlägt den Grundrhythmus, auf dem seine Äußerungen tanzen.

Epeli Hau'ofa versteht sich aufs Lachen, obwohl er einmal etwas kokett gesagt hat: »Ich habe meinen Sinn für Humor beinahe verloren, als ich versuchte, zivilisiert zu sein; aber glücklicherweise bin ich es nie ganz geworden.« Epeli Hau'ofa ist alles andere als ungebildet oder, in seinen schalkhaften Worten, unzivilisiert. Schon früh wurde er mit geistiger Nahrung gefüttert – seine tonganischen Eltern waren Missionare in Papua-Neuguinea –, später verdiente er sich seine Sporen in der großen weiten Welt – er studierte Geschichte und Ethnologie in Kanada und Australien –, schließlich erhielt er seinen letzten Schliff an einem Königshof – er war eine Zeitlang Privatsekretär des Königs von Tonga. Heute lehrt er in Fiji als Professor an der regionalen University of the South Pacific und steht der Fakultät für Sozialwissenschaften vor. Epeli Hau'ofa gesteht, in letzter Zeit nicht mehr so häufig gelacht zu haben, denn: »Je weniger man mit sich herumträgt, desto eher ist man bereit, über die absurden Seiten des Lebens zu lachen. Hat man den Kopf jedoch zu voll, leidet die Beobachtungsgabe, und man wird ernst und düster.«

Jede Gesellschaft hat ihr eigenes Lachen, bestimmt von Kultur, Geschlecht und Schicht. Stark vereinfachend gesagt, darf es in einigen Regionen wie ein Vulkan aus den Tiefen ausbrechen, in anderen Weltgegenden hingegen muß es hinter der vorgehaltenen Hand versteckt werden, während es in Oberschichten in den Lüften schwebt. Bei den Menschen im Südpazifik verteilt es sich übers ganze Gesicht. Dort ist es ein breites Lachen, groß und friedlich wie der Ozean, der die Tausenden von Inseln, die wir gemeinhin Südsee nennen, umspült. Ein pazifisches Lachen. Ruhig und heiter.

Gelacht wird im Südpazifik über dieselben Dinge wie anderswo auch, mit Vorliebe aber über Probleme. »Besonders wenn sie unlösbar scheinen«, ergänzt Epeli Hau'ofa und erzählt die Geschichte einer tonganischen Familie, die während eines heftigen Hurrikans im Küchenhaus Zuflucht gesucht hat. Doch der Wirbelsturm zog und zerrte so heftig am Dach, daß sich die ganze Familie ans Blechdach hängte und stundenlang, lachend und Witze reißend, sich gegen die Naturgewalt aufbäumte.

Das Lachen hat eine Funktion, wie der französische Philosoph Henri Bergson nach langjährigen Studien herausgefunden hat: Es verstößt gegen die Ordnung. Auf diese aber sind die Häuptlinge in den streng hierarchisch organisierten Gesellschaften des Südpazifik besonders bedacht. Dort haben nach wie vor die Alten und die Männer und die Häuptlinge das Sagen. Wer weder alt noch männlich noch mächtig ist, dem bleibt, wenn er an der bestehenden Ordnung kratzen will – als einzige Waffe oft nur das Lachen.

Ein Paradebeispiel für die autoritären Gesellschaftsstrukturen im Südpazifik ist das Königreich Tonga, das sich einer neuhundertjährigen Königsdynastie rühmt und der Tatsache, nie kolonisiert worden zu sein. Im Gegensatz zu den Fremdmächten waren allerdings die Missionare erfolgreicher: Tonga nimmt es heute mit der Gottesverehrung so ernst, daß beispielsweise sonntags alle Restaurants geschlossen sind, keine Taxis fahren und der Flugverkehr eingestellt ist. Das erinnert einen sehr an das imaginäre und doch so konkrete Tiko.

Mit einem pazifischen Lachen beschreibt Epeli Hau'ofa in *Rückkehr durch die Hintertür* die komischen Seiten des Alltags in Tiko – oder Tonga. Ruhig und heiter. Es ist keine Häme im Spiel, wenn er die Fundamentalisten fiktiver Kirchen wie die Sabbatisten oder Mormonen kritisiert; keine Bösartigkeit, wenn er die Papalagis, die weißen Missionare, Entwicklungshelfer und Berater aus Neuseeland und Australien aufs Korn nimmt; nichts Ätzendes, wenn er Korruption und Vetternwirtschaft beim Namen nennt. Doch verharmlosend sind die Satiren deswegen nicht. Wie genau der Autor die Schwachstellen seiner Tikongs getroffen hat, zeigten die Reaktionen der Betroffenen, der Inselbewohner im Südpazifik, beim Erscheinen des Büchleins 1983: »Man darf zwar über sich selbst lachen, aber seine Schwächen nie einem Fremden zeigen.«

Die Satirensammlung, mittlerweile in hohen Auflagen und in verschiedenen Verlagen publiziert, gehört heute in vielen Schulen Tongas, Samoas und Fiji zur Pflichtlektüre. Und zwar nicht nur wegen des Inhalts, sondern auch wegen der Sprache. Vier Jahre lang hat Hau'ofa an den Texten gearbeitet und gefeilt, er hat seinen ganzen geistreichen Witz

eingesetzt, um die Wortspiele, die in Tonga so wichtig sind, adäquat ins Englische zu übertragen, und all sein Können, um das Kolloquiale jener Kulturen auch im Schriftlichen zu verankern. Dazu konnte er nur auf wenige Vorbilder bauen, am ehesten aber noch auf die junge afrikanische Literatur, kennen doch die Gesellschaften im Südpazifik keine schriftliche Tradition. Die englischsprachige einheimische Literatur im Südpazifik ist demzufolge noch jung: Sie entstand Anfang der siebziger Jahre im Umfeld der University of the South Pacific.

Einer ihrer Gründerväter ist Epeli Hau'ofa, der nach seinem Bestseller *Rückkehr durch die Hintertür* einen Roman über den Anus schrieb. *Kisses in the Netherlands* (1987) ist nichts für Zartbesaitete, doch in bester rabelaischer Manier webt Hau'ofa eine ironische Erzählung von Unmöglichkeiten rund um den Unausprechlichen. Danach versuchte sich der Autor auch in ernsthafter Prosa, um zu scheitern. »Ich fühle mich von der leichten, humorvollen Form angezogen. Vielleicht entspricht dies eher meinem Naturell«, sagt er und lacht. Ein pazifisches Lachen. Ruhig und heiter.

Ina Boesch